

Die Frau des Jägers



Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

Es war das erste Mal, daß der Jäger Montana verlassen hatte. Er erwachte, noch immer erfüllt von dem einige Stunden zurückliegenden Aufsteigen durch rosafarbene Kumuluswolken, dem Anblick der Häuser und Stallgebäude wie Tupfen in den verschneiten Tälern, all des wogenden, dezemberlichen Landes – braune und schwarze Berge, streifig von Schnee, das Aufblitzen zugefrorener Seen, die langen Tressen eines Flusses, der am Grunde einer Schlucht schimmerte. Über dem Flügel hatte sich der Himmel zu einem so reinen Blau vertieft, daß er wußte, es würde ihm die Tränen in die Augen treiben, wenn er nur lange genug hinschaute.

Jetzt war es dunkel. Das Flugzeug befand sich im Landeanflug auf Chicago mit seiner Galaxie elektrischer Lichter. Die riesige Stadtlandschaft wurde immer deutlicher erkennbar, als die Maschine auf den Flughafen zuschwebte – Straßenlaternen, Autoscheinwerfer, Gebäudekomplexe, Eisbahnen, ein an einer Ampel wendender Lastwagen, Schneereste auf einem Lagerhaus und blinkende Antennen auf fernen Bergen, schließlich die langen, aufeinanderzulaufenden Parallelen der blauen Landebahnbeleuchtung – und sie waren unten.

Er ging ins Flughafengebäude, vorbei an den Wällen der Monitore. Schon jetzt fühlte er sich, als hätte er etwas verloren – eine schöne Aussicht oder einen wunderbaren Traum, der aufgehört hatte. Er war nach Chicago gekommen, um sich mit seiner Frau zu treffen, die er schon zwanzig Jahre nicht mehr gesehen hatte. Sie hielt sich dort auf, um an der Staatsuniversität vor hohen Tieren ihre Zauberkunst vorzuführen. Offensichtlich waren selbst Universitäten interessiert an dem, was sie konnte.

Draußen vor dem Terminal war der Himmel trübe, grau und windbewegt. Es würde schneien. Eine Mitarbeiterin der Universität holte ihn ab und brachte ihn zu ihrem Jeep. Er schaute die ganze Zeit aus dem Fenster.

Sie saßen fünfundvierzig Minuten im Auto, fuhren zuerst an den hohen, erleuchteten Gebäuden der Innenstadt vorbei, dann an kahlen Vorstadteichen, an Haufen beiseitegeschobenen Schnees, an Tankstellen, Umspannstationen und Telefondrähten. Die Frau sagte: «Sie nehmen also regelmäßig an den Vorführungen Ihrer Frau teil?»

«Nein», antwortete er. «Heute zum ersten Mal.»

Sie parkte den Wagen in der Zufahrt eines raffiniert gebauten modernen Hauses mit quadratischen Balkonen, die verkantet über zwei trapezförmigen Garagen hingen, mit großen, dreieckigen Fenstern, schlanken Säulen, gewölbten Fensterscheiben und einem steilen Schieferdach.

Hinter der Eingangstür waren auf einem Tisch ungefähr dreißig Namensschildchen ausgelegt. Seine Frau war noch nicht da. Wie es schien, war überhaupt noch niemand da. Er fand sein Namensschild und steckte es sich an seinen Pullover. Ein Mädchen in Bedienstetenuniform erschien wortlos, nahm ihm den Mantel ab und verschwand damit.

Das Foyer war ganz aus Granit, gesprenkelt und glatt. An der hinteren Seite befand sich eine stattliche Treppe, die am Fuß sehr breit war und sich nach oben hin verjüngte. Eine Frau kam herunter. Sie blieb auf der vierten oder fünften Stufe von unten stehen und sagte: «Hallo, Anne» zu der Frau, die ihn hergebracht hatte, und: «Sie müssen Mr. Dumas sein» zu ihm. Er ergriff ihre Hand, ein blasses, knöchernes Etwas, gewichtslos, wie ein Vogel ohne Federn.

Ihr Mann, der Kanzler der Universität, binde sich gerade seine Schleife, sagte sie und lachte traurig vor sich hin, als wären Schleifen etwas, was sie mißbilligte. Auf der anderen Seite des Foyers befand sich ein riesiger Salon mit hohen Fenstern und

Teppichboden. Der Jäger begab sich zu einer Fensterreihe, zog die Gardine ein Stück zurück und sah hinaus.

In dem schwachen Licht konnte er eine Holzveranda sehen, die die ganze Hausseite einnahm, lauter Winkel und Stufen aufwies, von stets wechselnder Breite war und ein niedriges Geländer besaß. Jenseits davon, in den blauen Schatten, lag ein kleiner, von Sträuchern umgebener Teich mit einer mamornen Vogeltränke in seiner Mitte. Hinter diesem Teich standen blattlose Bäume – Eichen, Ahorne, eine Platane so weiß wie ein Knochen. Ein Hubschrauber tuckerte mit grünblinkendem Licht vorbei.

«Es schneit», sagte er.

«Wirklich?» fragte die Gastgeberin mit besorgter Miene, die nicht echt sein mußte. Es war unmöglich zu sagen, was ernst gemeint war und was nicht. Die Frau, die ihn hergefahren hatte, war zur Bar gegangen, wo sie einen Drink umklammert hielt und auf den Teppich starrte.

Er ließ die Gardine zurückfallen. Der Kanzler kam die Treppe herunter. Weitere Gäste schneiten herein. Ein Mann in grauem Cord, auf dessen Namensschild BRUCE MAPLES stand, trat zu ihm. «Mr. Dumas», sagte er. «Ihre Frau ist noch nicht da?»

«Sie kennen sie?» fragte der Jäger zurück. «O nein», erwiderte der Mann und schüttelte den Kopf. «Nein.» Er stellte die Beine auseinander und schwang in der Hüfte, als machte er Dehnübungen vor einem Laufwettbewerb. «Aber ich habe über sie gelesen.»

Der Jäger beobachtete, wie ein großgewachsener, bemerkenswert hagerer Mann zur Haustür hereinkam. Höhlungen über dem Kiefer und unter den Augen ließen ihn alt und skelettartig aussehen – als wäre er aus einer anderen, magereren Welt zu Besuch gekommen. Der Kanzler ging zu dem dünnen Mann hin, umarmte ihn und hielt ihn einen Augenblick lang umschlungen.

«Das ist Präsident O'Brien», sagte Maples. «Ein berühmter Mann für Leute, die sich mit so etwas wie dem hier beschäftigen. Schrecklich, was seiner Familie widerfahren ist.» Maples stach mit dem Strohalm nach den Eiswürfeln in seinem Glas.

Der Jäger nickte, nicht sicher, was er sagen sollte. Zum ersten Mal dachte er, daß er vielleicht nicht hätte herkommen sollen.

«Haben Sie die Bücher Ihrer Frau gelesen?» erkundigte sich Maples.

Der Jäger nickte.

«In ihren Gedichten ist ihr Mann ein Jäger.»

«Ich führe Jäger.» Er blickte durchs Fenster dorthin, wo sich Schnee auf den Sträuchern sammelte.

«Macht Ihnen das nichts aus?»

«Was?»

«Tiere zu töten. Als Broterwerb, meine ich.»

Der Jäger beobachtete, wie die Schneeflocken verschwanden, sobald sie die Fensterscheibe berührten. War es das, was die Menschen in der Jagd sahen? Das Töten von Tieren? Er legte die Finger an die Scheibe. «Nein», sagte er. «Es macht mir nichts aus.»

*

Aus dem Amerikanischen von Barbara Rojahn-Deyk